BULLETIN
DER
BUNDESREGIERUNG

Nr. 33-3 vom 4. April 2016

Ansprache des Bundesministers des Innern, Dr. Thomas de Maizière,

beim Besuch der Al-Azhar-Universität
am 30. März 2016 in Kairo:

„Religiöse Toleranz“

Eure Exzellenz,
sehr geehrte Damen und Herren Professoren,
sehr geehrte Studentinnen und Studenten!

Salem aleikum!

Wenn ich Ihnen heute danke, von dieser Stelle aus zu Ihnen sprechen zu dürfen, dann bitte ich Sie, das nicht nur als einen Akt der Höflichkeit zu verstehen. Die Einladung galt sicher mir in meinem Amt als deutscher Bundesinnenminister. Ich denke, Ihre Einladung hat aber auch mir als einem Christen gegolten.

Dafür danke ich Ihnen besonders.

Der Großscheich hat vor einigen Wochen eine wichtige Rede im Deutschen Bundestag gehalten. Er hat aber auch die Universität Münster besucht und dort zu den Studenten gesprochen.

Vor vielen Jahren war ich selbst ein Student der Universität Münster. Ich habe dort einen Teil meiner juristischen Ausbildung absolviert – Sie haben damit auch ein Stück meiner alten Heimat besucht.

Es ist eine besondere Ehre für mich, gerade auch vor jungen Menschen dieses Landes sprechen zu dürfen – besonders über das Thema Religion.

Für jeden Menschen ist sein Verhältnis zur Religion von den Erfahrungen des eigenen Lebens geprägt. Wer über seinen Glauben spricht, der spricht auf gewisse Weise über sich selbst.

Als ich ein Student war, so wie viele von Ihnen heute, bin ich kaum in die Kirche gegangen. Trotzdem habe ich mich als Christ gefühlt. Mein Glauben und mein Handeln haben sich in den Jahren verändert. Mit dem steigenden Alter hat der Glauben eine andere – tiefere – Bedeutung für mich bekommen.

Heute bedeutet gläubig zu sein, viel für mich. Ich gehe in die Kirche, ich bete, ich faste vor dem christlichen Osterfest.

Glauben bedeutet heute für mich,

- dass es Dinge gibt, über die ich nicht entscheide,
- dass das Leben nach dem Tod nicht zu Ende ist,
- dass wir eine Verantwortung über unser Leben hinaus haben,
- dass es einen Unterschied zwischen den letzten und den vorletzten Dingen im Leben gibt, und
- dass wir uns nur mit den vorletzten Dingen beschäftigen und die letzten Dinge in Gottes Hand sind.

Mit diesen Überzeugungen stehe ich heute vor Ihnen. Vielleicht haben Sie ähnliche Überzeugungen wie ich – vielleicht aber auch völlig andere.

Mit anderen über Glaubensfragen zu sprechen, ist oft schwer, erst recht, wenn es um unterschiedliche Sichtweisen auf das Leben und die Religion geht – oder um Toleranz.

Was bedeutet eigentlich Toleranz?

In Deutschland und Europa benutzen wir das Wort oft – manchmal ohne genauer über seine Bedeutung nachzudenken. Das deutsche Wort Toleranz kommt aus dem Lateinischen und bedeutet ursprünglich „etwas zu erdulden, zu ertragen“.

Unter einer friedlichen Gemeinschaft der Religionen stelle ich mir etwas anderes vor. Unser Ziel muss es sein, dass wir uns gegenseitig akzeptieren – nicht, dass wir einander nur „ertragen“. Ich bin sicher, dieses Ziel eint uns – trotzdem: Religiöse Toleranz ist leicht gefordert, aber umso schwerer tatsächlich geübt.

Toleranz eröffnet den Blick auf eigene Fehler und gibt die Möglichkeit, daraus für die Zukunft zu lernen – auch und gerade beim Thema Religion. Eine Tradition der Toleranz gibt es bei religiösen Fragen in der Weltgeschichte eigentlich nicht. Das gilt weder in Europa noch in Deutschland.

Im Jahr 2017 wird in ganz Deutschland das Gedenken an den 500. Jahrestag der Reformation begangen – so bezeichnen wir die Erneuerungsbewegung aus der sich in Deutschland und Europa verschiedene Richtungen des Christentums zu neuen Kirchen zusammengeschlossen haben.

Damals hatte der Mönch Martin Luther seine kirchenkritischen Thesen an die Schlosskirche von Wittenberg, eine kleine deutsche Stadt an der Elbe, angeschlagen. Das erforderte Mut, denn schon die Kritik an Papst und Kirche zu Anfang des 16. Jahrhunderts konnte das eigene Leben gefährden. Religiöse Toleranz war kein Bestandteil des damaligen Lebens, weil es keine religiösen Unterschiede gab.

Wo mit Zwang alles gleich gemacht wird, braucht es auch keine Toleranz. Das galt damals und das gilt auch heute: Wir müssen Unterschiede in religiösen Auffassungen zulassen, sie erlauben und wir müssen lernen, mit diesen unterschiedlichen Auffassungen zu leben.

Die weitere gesellschaftliche Entwicklung der Reformation in Deutschland und in Europa war einschneidend: Es kam zur Herausbildung neuer Glaubensgruppen, die es in dieser Form in der mittelalterlichen Gesellschaft noch nicht gegeben hatte. Sie nannten sich Lutheraner und Reformierte – trotzdem blieben sie alle Christen.

Dennoch: Auch die Reformationszeit ist nicht als das goldene Zeitalter der Toleranz bekannt. Sie warf aber zum ersten Mal eine entscheidende Frage unseres Zusammenlebens auf: Wie gehen wir mit Menschen um, die anders sind, weil sie abweichende religiöse Überzeugungen vertreten?

Diese Frage führte das damalige Europa in den Dreißigjährigen Krieg zwischen Protestanten und Katholiken. Bis heute fordert diese Frage jede Gesellschaft und jeden Menschen von Neuem heraus.

Dieser Teil deutscher und europäischer Geschichte mahnt mich als Christ zur Einsicht, dass religiöse Toleranz mit der Toleranz innerhalb derselben Religion beginnt.

Das ist einfach gesagt. Toleranz ist aber oft dort besonders schwer, wo wir uns selbst wiedererkennen. Sicher kennen Sie das aus Diskussionen mit Freunden oder der Familie: Wo viel Gemeinsamkeit vorhanden ist, wird emotionaler über Unterschiede gestritten als dort, wo gar keine Berührungspunkte vorhanden sind.

So ist es auch bei der Religion. Wir haben in Deutschland und in Europa die Erfahrung gemacht, dass religiöse Toleranz erst gelernt werden muss – vor allem gegenüber denen, die uns selbst ähneln.

Sicher kennen auch Muslime diese Erfahrung. Auch hier gibt es unterschiedliche Strömungen und unterschiedliche Überzeugungen. Das Bemühen um innerreligiöse Toleranz ist damit eine geteilte Erfahrung vieler Religionen.

Dem Erlernen von Toleranz gingen oft Entwicklungen voraus, die die Menschen selbst herbeigeführt haben – ich habe das Beispiel Reformation genannt.

Die Geschichte zeigt aber, dass zur gelebten Toleranz nicht die Reformation geführt hat, sondern erst die Erkenntnis, dass sie nicht mehr rückgängig zu machen ist.

Das ist ein wichtiger Unterschied.

Hier – so scheint es mir – gibt es eine Parallele zur heutigen Zeit, nämlich zur Globalisierung. Auch sie stellt uns vor neue Tatsachen und zwingt uns, Dinge anders zu bewerten.

Welche Konsequenzen hat die Globalisierung für das Zusammenleben von Religionen?

Ich will *drei* Konsequenzen nennen.

Die *erste* und vielleicht wichtigste Konsequenz ist, dass die Religionen einander nicht mehr aus dem Weg gehen können – überall auf der Welt.

Die Religionen werden lernen müssen, zusammen zu leben und zwar nicht in Distanz, sondern in unmittelbarer Nähe und im Nebeneinander, besser noch im Miteinander.

Die Zeit der großen Entfernungen ist vorbei. Gesellschaften werden weniger religiöse Übereinstimmungen haben als in der jüngeren Geschichte.

Interkulturelle Kompetenz wird immer stärker an Bedeutung gewinnen – gerade für junge Menschen.

Wir müssen uns neue Fragen stellen:

Brauchen wir eine neue gemeinsame interkulturelle Ethik, ohne unseren jeweiligen Glauben aufzugeben?

Wann und wie sind Dialoge zwischen den Religionen erfolgreich – wann scheitern sie?

Welche Voraussetzungen des Dialogs gibt es aus islamischer Sicht – welche aus christlicher oder jüdischer Sicht?

Auch der behutsame Umgang der Mehrheit mit Minderheiten wird an Bedeutung und an Aufmerksamkeit gewinnen. Ebenso wie die Anerkennung der Minderheit, dass es eine Mehrheit gibt.

Ich bin überzeugt: Das sind die Religionen einander schuldig.

Die *zweite* Konsequenz aus der Globalisierung ist eine gemeinsame Verantwortung der Religionen dafür, unser Zusammenleben friedlich zu organisieren.

- Eine Trennung in stiller Abneigung,
- oder ein Aufteilen von Heimat – all das wird nicht mehr funktionieren.

Es gibt mir Mut und Zuversicht, dass allen drei heiligen Schriften der gleiche Gedanke gemeinsam ist:

- „Frieden“ in der Bibel,
- „Schalom“ in der Thora, und
- „Salam“ im Koran.

Wir werden die Probleme der Welt gemeinsam lösen müssen: Terrorismus, Antisemitismus aber auch Islamophobie – das sind nur einige Beispiele für unsere Herausforderungen.

Auch Religionen des Friedens können sich nicht aus der Verantwortung entlassen, für eine Auseinandersetzung mit denjenigen zu sorgen, die sich zu Unrecht auf den gleichen Gott, den gleichen Propheten, die gleiche Heilige Schrift berufen.

Die Religionen sind in der Verantwortung – für Frieden und ein gleichberechtigtes Miteinander.

Das ist ein Gebot des Friedens.

Die *dritte* Konsequenz wird Sie in einer Rede über religiöse Toleranz vielleicht etwas überraschen. Sie lautet: Das Wissen um Streit.

Auch das friedliche Zusammenleben der Religionen wird nicht ohne Auseinandersetzungen ablaufen. Es ist wichtig, sich darüber im Klaren zu sein. Sachlicher Streit ist nichts Böses.

Ein respektvoller Streit beinhaltet eine Botschaft. Sie lautet: „Du bist mir wichtig. Du bedeutest mir etwas.“ – das kennen wir von unseren Freunden und unseren Familien. Brüder streiten miteinander. Freunde streiten miteinander. Auch Ehepartner streiten – alle tun das, weil ihnen die Beziehung zum anderen wichtig ist.

Religiöse Toleranz ist kein Streitverbot, sondern bedeutet

- Respekt vor dem Glauben des anderen und
- Achtung vor dem Menschen.

Mehr verlangt religiöse Toleranz nicht.

Jeder respektvolle und gute Streit führt am Ende zu einer Annäherung statt zur Entfremdung – auch das kennen wir aus dem Alltag mit unseren Mitmenschen.

Religiöse Toleranz wird Auseinandersetzungen mit sich bringen – sie führen aber wie in anderen Bereichen des Lebens oft zu einer Annäherung und zu einem besseren Verständnis des Gegenübers.

Alle Länder der Welt müssen sich früher oder später die Frage stellen, was religiöse Toleranz in einer globalisierten Welt aber auch bei uns Zuhause bedeutet.

Ich habe gerade über Konsequenzen der Globalisierung gesprochen. Was aber braucht es für die religiöse Toleranz von den Menschen, die sie üben sollen?

Viele Menschen in Deutschland und in Europa haben Angst, dass sich die Identität und Kultur des eigenen Landes verändert, wenn andere Religionen großzügige Entfaltungsmöglichkeiten erhalten.

Vorbehalte gegen religiöse Toleranz sind oft eng verbunden mit der Sorge vor Aufgabe der eigenen Kultur und Identität – das ist auch in Deutschland so.

Diese Einsicht führt mich zu der Überzeugung, dass religiöse Toleranz *zwei* Blickrichtungen erfordert.

Die *erste* Blickrichtung betrifft den Einzelnen selbst. Erst wenn wir uns der eigenen Identität und Kultur bewusst sind, können wir uns ins Verhältnis zu anderen setzen.

Das klingt einfach. Für uns Deutsche ist das aber eine nicht ganz leichte Aufgabe. Das bedeutet zum Beispiel, dass sich die Menschen, zumindest die Gläubigen unter ihnen, von Neuem der Bedeutung und dem Inhalt des Christentums vergewissern müssen:

- Was bedeuten ihnen die religiösen Feiertage wie das Weihnachts- oder das Osterfest,

- wie stark prägen unser Land unsere christlichen Symbole? Wie stark sollen sie unser Land prägen?

Das bedeutet auch, dass wir uns von Neuem darüber im Klaren werden müssen, wer wir als Nation sind und wer wir als Nation sein wollen.

Welche Werte sind uns besonders wichtig? Wo werden wir uns verändern und wo wollen wir uns nicht verändern?

Diese Debatte führen wir im Moment in meinem Land. Ich bin mir sicher: Am Ende dieser Selbstvergewisserung werden weniger Sorgen vor fremden Kulturen oder neuen Einflüssen stehen.

Die *zweite* Blickrichtung für religiöse Toleranz betrifft unser Gegenüber und verpflichtet uns, seine religiöse und kulturelle Identität zu respektieren.

Diese Verpflichtung zu erfüllen – das versuchen wir in Deutschland. Der Respekt und die Achtung, die wir anderen Religionen entgegenbringen, haben viele Facetten. Obwohl unser Land ein mehrheitlich christlich geprägtes Land ist, ist der deutsche Staat religiös neutral – so sieht es unsere Verfassung vor.

Das bedeutet, dass sich der Staat mit keiner Religion oder Weltanschauung identifiziert, gleichzeitig ermöglicht, seinen Bürgern ihre Religion frei zu wählen und auch die Freiheit, keine Religion zu haben.

Der Staat hat die Pflicht zu weltanschaulich-religiöser Neutralität.

Diese Pflicht verbietet eine Staatskirche und untersagt die Privilegierung bestimmter Bekenntnisse ebenso wie die Ausgrenzung von Menschen, die einen anderen Glauben haben.

Der deutsche Staat ist aber kein laizistischer Staat, der Religion aus der Öffentlichkeit verdrängt. Im Gegenteil, er ist nach dem Prinzip einer fördernden Haltung aufgebaut, das auf einem engen Kooperationsverhältnis zwischen Staat und Religionsgemeinschaften beruht.

Das ist von unserem Grundgesetz ausdrücklich vorgesehen, zum Beispiel bei der Erteilung von Religionsunterricht an öffentlichen Schulen, der Einrichtung von theologischen Fakultäten an Universitäten. Die tatsächliche Kooperation – beispielsweise bei der Wohlfahrtspflege – geht aber noch weit darüber hinaus.

Eine wichtige Frage ist, wie man die traditionell enge Kooperation zwischen Staat und Kirchen auch mit den in Deutschland lebenden Muslimen verwirklichen kann.

Das war eine wichtige Motivation für die Einberufung der Deutschen Islam Konferenz vor zehn Jahren.

Dabei handelt es sich nicht um ein einmaliges Ereignis, sondern um einen Prozess, in dem der deutsche Staat und die muslimische Gemeinschaft in Deutschland gemeinsam nach Wegen einer besseren Integration suchen.

Die „Religionsfreundlichkeit“ des deutschen Staates unterscheidet sich von Staaten mit einer starken Staatskirche als auch von laizistischen Staaten, die alles Religiöse aus dem öffentlichen Leben verbannen.

Ein weiteres Beispiel für Respekt und Achtung für andere Religionen in Deutschland – besonders dem Islam – ist die Einrichtung von Lehrstühlen zu islamischer Theologie an deutschen Universitäten.

In Deutschland gab es bis vor wenigen Jahren zwar die Möglichkeit, katholische und evangelische Theologie zu studieren, nicht aber islamische Theologie.

Die Deutsche Islam Konferenz hat daraufhin 2010 empfohlen, entsprechende Lehrstühle zu gründen – und heute studieren schon knapp 2.000 Studierende an fünf Universitäten islamische Theologie, Tendenz steigend.

Auch in vielen staatlichen Schulen wird inzwischen bekenntnisorientierter islamischer Religionsunterricht angeboten.

Bis wir unser Ziel erreichen, für alle muslimischen Schüler Religionsunterricht anzubieten, wird noch einige Zeit vergehen – aber das Ziel haben wir vor Augen.

Muslime sind Teil unseres Volkes und Teil unseres Landes.

Ein Beleg dafür sind die etwa vier Millionen Muslime, die hauptsächlich durch Migration und Flucht seit den 1960er Jahren zu uns gekommen sind und inzwischen circa fünf Prozent der Bevölkerung Deutschlands ausmachen.

Die Zahl wird sich wegen des derzeitigen Zustroms von Flüchtlingen aus muslimisch geprägten Herkunftsländern voraussichtlich erhöhen.

Sicher: Das ist eine Minderheit, aber eine sichtbare Minderheit, für die ihre Religion einen hohen Stellenwert hat.

Es ist meinem Land wichtig, dass die Muslime in Deutschland den Willen haben, ein Teil der deutschen Gesellschaft zu werden oder zu sein.

Und mein Land tut viel dafür. Wir fördern die Integration der Muslime und natürlich auch anderer nicht-muslimischer Zuwanderer, aber wir fordern auch von ihnen, unsere Grundwerte zu akzeptieren und mit Offenheit auf andere zuzugehen.

Das ist die Vereinbarung, die wir in Deutschland einfordern. Wir zeigen Respekt. Aber wir fordern auch Respekt ein.

Ein letzter Gedanke: Als junge Erwachsene haben Sie – über das Internet oder über das Fernsehen – schon viel von der Gewalt gesehen, die es in der Welt gibt. Vielleicht haben einige von Ihnen deshalb bereits aufgegeben, an ein friedliches Zusammenleben der Religionen oder an religiöse Toleranz zu glauben. Vielleicht denken Sie auch, dass das, was Ihnen Ihre Eltern und Ihre Lehrer von Frieden der Religionen erzählt haben, nichts mit dem wahren Leben zu tun hat.

Ich bin heute nicht gekommen, um Sie vom Gegenteil zu überzeugen. Es gibt viel Gewalt auf der Welt – zu viel. In vielen Bereichen unserer Welt hat diese Gewalt auch etwas mit fehlender religiöser Toleranz zu tun.

Wenn ich heute an dieser Stelle in Ihre Gesichter schaue, dann sehe ich junge Menschen, von denen viele ins Ausland streben. Sicher treibt jeden von Ihnen unterschiedliche Dinge in andere Länder und andere Kulturen – die Ausbildung, das Lernen von Fremdsprachen, der Wunsch nach internationalen Kontakten, Neugier.

Auf Ihre Motivation kommt es mir hier nicht an.

Mein Appell an Sie ist ein anderer und er ist ganz einfach: Machen Sie Ihre Erfahrungen im Ausland, sprechen Sie mit so vielen Menschen wie möglich, kommen Sie später wieder in Ihr Land zurück und berichten Sie Ihren Freunden und Ihren Familien von Ihren Erlebnissen.

Keine Schule und keine Universität können persönliche Erfahrungen ersetzen. Jedes Land braucht kluge Söhne und schlaue Töchter, die etwas von der Welt gesehen haben.

Dinge, die Sie in der Heimat sehen, erscheinen im Ausland oft in einem anderen Licht – das gilt für die guten und für die weniger guten Dinge. Über die Zukunft eines Landes entscheiden die jungen Menschen – das galt und das gilt auch für religiöse Toleranz und Frieden.

Es liegt an Ihnen.

*** * * * ***